

Variantengrammatik

Mut zum Helvetismus

In der Schweiz liebt man den Dialekt, mit der Hochsprache aber tut man sich schwer. Die sprachpolitisch brisante Variantengrammatik, an der die Linguistin Christa Dürscheid arbeitet, könnte das ändern.

Das Hochdeutsche hat es schwer in der Schweiz. Man nutzt es als Mittel zum Zweck, identifiziert sich aber selten damit. Die Sprachwissenschaft hat einiges zum tristen Bild des Hochdeutschen beigetragen, indem sie ihm die an Lieblosigkeit kaum zu überbietende Bezeichnung «Standarddeutsch» aufgedrückt und damit die Normung zu seinem Hauptmerkmal erklärt hat.

Riesiger Datenkorpus

Doch seit einiger Zeit wächst in der Linguistik das Interesse am exakten Gegenteil jeder Einheitsnorm, der Varianz. So ist 2004 das «Variantenwörterbuch des Deutschen» erschienen. Und seit vier Jahren erforscht ein international zusammengesetztes Team im Rahmen des Projekts «Variantengrammatik des Standarddeutschen» an den Universitäten Zürich, Salzburg und Graz die grammatikalische Vielfalt der geschriebenen deutschen Standardsprache. Die Basis der Untersuchung ist ein Datenkorpus mit über 570 Millionen Wortformen.

Gegrillt oder grilliert

Um die Befunde einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, verfasst das dreizehnköpfige Projektteam unter der Co-Leitung von Christa Dürscheid, Professorin für Deutsche Sprachwissenschaft an der UZH, zurzeit ein Online-Nachschlagewerk. Es wird Auskunft darüber geben, in welchen Regionen welche grammatikalischen Varianten gebräuchlich sind: Wo wird «ge-

grillt» und wo «grilliert»? Wo schreibt man «die E-Mail», wo «das E-Mail»? Wo fährt man durch viele «Tunnels» und wo durch viele «Tunnel»? Wo ist man «durchwegs» und wo «durchweg» zufrieden?

Gegen die Abwertung der Varianten

Die Studie schliesst eine grosse Lücke in der Beschreibung der deutschen Grammatik. Bisher gab es nämlich keine verlässlichen Erkenntnisse dazu, ob eine grammatikalische Variante zum sprachlichen Standard gehört oder nicht.

Denn was wo als standardsprachlich gilt, ist meist eine Frage des Gebrauchs. Um eine haltbare Aussage darüber zu machen, ob eine Variante in einer Region zur standardsprachlichen Konvention gehört oder nicht, muss man deshalb zuerst herausfinden, wie häufig sie verwendet wird.

Alternativen zur Normvariante werden dabei konsequent als gleichwertig angesehen, was von einiger sprachpolitischer Brisanz ist, bricht dieser Ansatz doch mit der Tradition einer impliziten Abwertung süddeutscher, österreichischer und schweizerischer Varianten.

Um es mit einem Helvetismus zu sagen: Es hat «genug lange» gedauert. Vielleicht wird der Perspektivenwechsel dereinst auch dazu führen, dass man in der Schweiz zu einem selbstbewussteren, unverkrampften Umgang mit der Standardsprache findet.

IT-Infrastruktur

Science Cloud

Zur IT-Unterstützung ihrer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat die UZH eine universell einsetzbare Cloud-Infrastruktur aufgebaut.

Vor allem bei rechenintensiven Forschungsvorhaben stellt die Science Cloud den Nutzern frei konfigurierbare IT-Ressourcen zur Verfügung. Forschende können so ihre Daten auslagern, sprich: in einem UZH-eigenen, aber vom Institut entfernten Rechenzentrum abspeichern. In der Science Cloud werden Hunderte von Rechnern zusammengesaltet. Eine übergreifende Software orchestriert die bestehenden Ressourcen wie Prozessoren, Memory, Festplattenspeicherplatz und Netzwerkbandbreite.

37

Laufbahnförderung

Filling the Gap

Die Medizinische Fakultät fördert gezielt Nachwuchsforschende. Das Förderungsprogramm «Filling the Gap» ermöglicht talentierten Klinikerinnen und Klinikern, ihre Forschung, die für die universitäre Laufbahn von Ärztinnen und Ärzten unabdingbar ist, voranzutreiben. Im Jahr 2015 erhielten 25 Nachwuchsforschende – davon 18 Frauen – die Möglichkeit, ihre Arbeit in der Klinik zu reduzieren – zugunsten ihrer Forschung.

Filling the Gap ist Teil des Aktionsplans Chancengleichheit der UZH und will die Zahl der Frauen auf Stufe Professur und in akademischen Leitungsgremien erhöhen.